



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Deutsche Geschichte fürs deutsche Volk

Schnizer, Otto

Stuttgart, [1929]

Die Heimat

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77080](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77080)

Übergabe gezwungen. Von der Gols hat diesen Sieg nicht mehr erlebt; er war am 21. April am Flecktyphus gestorben.

Das Friedensangebot.

Am 12. Dezember 1916 machte der deutsche Kaiser namens seiner Verbündeten den Feinden ein Friedensangebot. Er schlug vor: um die Welt von den furchtbaren Leiden dieses Krieges zu befreien, mögen sofort die kriegführenden Länder zusammentreten, um über den Frieden zu beraten. Die deutschen Bevollmächtigten werden ihre Vorschläge mitbringen. Kaiser Wilhelm hatte es damit aufrichtig und ehrlich gemeint.

Aber was war die Folge? Mit Hohn und Spott wurde das Angebot zurückgewiesen. Von Frankreich herüber tönte es: Elsaß-Lothringen muß unser werden; und von Rußland: die polnischen Provinzen müssen von Deutschland losgerissen, Konstantinopel muß russisch werden; und von Italien: die Adria und das Gebiet von Trient müssen wir haben. Und von allen vieren: die Türkei muß zerstückelt und Österreich in seine Teile aufgelöst werden. Und wieder von allen vieren: die Welt muß vom preussischen Militarismus erlöst werden! — In England war kurz zuvor der Erstminister Asquith gestürzt worden und der geschworenste Feind Deutschlands Lloyd George ans Ruder gekommen. Er hat die giftigsten und verlogenensten Hezreden gegen Deutschland gehalten.

Die Heimat.

Bei Kriegsbeginn stand das deutsche Volk wie ein Mann auf zur Abwehr der Feinde. Fürst und Volk, hoch und nieder, Beamte und Kaufleute, Fabrikanten und Bauern und Arbeiter — alle standen zusammen und brachten Opfer. Auch der Hader der Parteien und Stände schwieg; denn jeder wußte: wir sind alle in gleicher Not. Das ist Volksgemeinschaft. Aber dieser Geist ist leider nicht geblieben.

Das hatte allerlei Ursachen. Gleich anfangs hatte die Militärverwaltung einen großen Fehler gemacht. Um die Fabrikanten zu willigen Kriegslieferungen anzuspornen, hat man ihnen außerordentlich große Summen für ihre Lieferungen geboten, viel mehr als sie selber verlangten. Die Regierung hätte ihnen erklären müssen: „Euer Dienst ist Kriegsdienst. Ihr bekommt so viel, daß ihr gut davon leben könnt; aber eure Fabriken mit allen Produktionsmitteln gehören während des Krieges dem Reiche.“ Und noch ein Fehler: statt unmittelbar an den Erzeuger, hat sich die Heeresverwaltung, namentlich bei Lebensmitteln, an Zwischenhändler gewendet, und die haben den größten Gewinn eingeschoben. So haben viele gedacht: am Krieg kann man verdienen und

reich werden — und so gab's bald Kriegsgewinnler genug, die die Not des Volkes benützten, um ihren Beutel mit Millionen zu füllen. Als aber die Arbeiter sahen, daß der Fabrikant Millionen einschob, da sagten sie: „Die haben wir verdient; wir wollen unsern Anteil daran haben.“ Und um sie bei gutem Willen zu erhalten, haben ihnen die Fabrikanten sehr hohe Löhne gezahlt; und auch die jungen, kaum der Schule entwachsenen Burschen bekamen solche Löhne, daß sie im Gelde schwammen. Unter den Arbeitern war natürlich eine Menge von Militärpflichtigen. Diese wurden immer wieder für unabkömmlich erklärt, damit sie zu Hause arbeiten konnten. Derweil standen ihre Kameraden draußen im Felde in täglicher Todesgefahr und bekamen 53 Pfennig Löhnung — und die zu Hause waren in völliger Sicherheit und hatten die Taschen voll Geld. Man hätte den zu Hause Gebliebenen sagen müssen: „Auch euer Dienst ist Kriegsdienst. Ihr bekommt denselben Lohn wie die draußen und dazu Nahrung und Kleidung. Eure Frauen und Kinder werden ebenso versorgt wie die der im Felde Stehenden. Ihr seid dann immer noch besser daran als sie.“ Auch hätte man müssen abwechseln: die draußen beurlauben zur Arbeit und die aus der Heimat hinaus schicken. Das ist nicht geschehen, und so hat sich vieler große Unzufriedenheit bemächtigt. kamen die Urlauber nach Hause, so mußten sie sich oft auslachen lassen von denen, die sich gedrückt hatten. — Auch ging's oft genug nicht mit rechten Dingen zu bei den Unabkömmlichkeitserklärungen. Alle diese Dinge haben böses Blut gemacht.

Auch die zu Hause Gebliebenen mußten sich Opfer auferlegen. Die Lebensmittel mußten eingeteilt werden: Getreide, Mehl, Butter, Eier, Zucker und anderes abgeliefert an besondere Verbände und ausgeteilt zu bestimmten Preisen mit Lebensmittelkarten an die Verbraucher. Das war notwendig. Aber welche Gelegenheit für geldgierige Menschen, im Trüben zu fischen! Und die zugeteilte Menge der Lebensmittel war so, daß man nicht davon leben konnte. So suchte sich jeder unter der Hand etwas zu verschaffen. Es blühte der Schleichhandel; wer Geld hatte, konnte sich zu ungeheuren Preisen etwas verschaffen; wer keins hatte, mußte Hunger leiden. Da blühte der Weizen der Bucherer. Und auch die Bauern haben gemerkt: am Krieg kann man verdienen, und haben ihre Forderungen immer höher geschraubt. So wurde ein Stand dem andern feind: der Arbeiter dem Bauern und der Bauer dem Arbeiter; und beide zusammen der Regierung, weil sie glaubten, die sei an allem Übel schuld. Das war keine Volksgemeinschaft mehr. Und wie der Krieg länger und länger dauerte, so hat's geheißen: daran sind nur die schuld, die einen großen Gewinn am Krieg haben; die haben immer noch nicht genug. — Da die Rohstoffe zur Neige gingen, hat die Regierung

manches beschlagnahmt: Kupfer und Messing aller Art aus Haus und Küche; endlich sogar Kirchenglocken. Und während sonst die Heeresverwaltung das Geld mit vollen Händen hinausgeworfen hat, hat sie für diese Dinge den einzelnen und den Gemeinden so blutwenig gegeben, daß sie sich unmöglich davon wieder etwas anschaffen konnten. Dazu kam alles wieder in die Hand von Zwischenhändlern, die einen großen Gewinn dabei gemacht haben. Da hat's geheißen: die Regierung hilft nur dem Großkapital; die kleinen Leute läßt sie zugrunde gehen und gibt ihnen nicht einmal das Notwendigste für ihr Opfer an das Vaterland.

Alle diese Dinge wurden auch unsern Feinden bekannt, und sie taten das Möglichste, um die Unzufriedenheit zu schüren. Durch Flugblätter forderten sie das Volk auf: „Legt doch die Waffen nieder! Wir haben gar nichts gegen das deutsche Volk. Wir wollen nur die wegschaffen, die euch in diesen Krieg hineingehegt haben, den Kaiser und seine Regierung!“ Und der deutsche Michel, der leider den Fremden immer mehr glaubt als den eigenen Landsleuten, hat's geglaubt.

Daneben aber war auch eine große Zahl von Leuten aus allen Ständen, die alle Opfer und Entbehrungen des Krieges willig auf sich genommen und getragen haben; die hielten den Kopf hoch, ermutigten die andern in Schrift und Rede und sagten: wir müssen aushalten, sonst sind wir verloren.

Es kamen dazu politische Meinungsverschiedenheiten. Der Kaiser hatte bei Kriegsbeginn gesagt: uns treibt nicht Eroberungsfucht. Aber manche Kreise im deutschen Volke steckten in Schrift und Rede weite Kriegsziele und verlangten zu unserer Sicherung Ausdehnung unserer Grenzen nach Osten und Westen. Die andern sagten: wir müssen froh sein, wenn wir's hinaushauen; Eroberungen aber sind immer die Wurzel neuer Kriege gewesen. So gab's Parteizank. Die Regierung aber ließ es an einer festen Haltung fehlen. Auch hat sie — wie übrigens auch die Regierungen der feindlichen Länder — dem Volke nie die volle Wahrheit gesagt. Daß wir trotz aller unserer Siege in sehr schwieriger Lage sind, das wurde nie klar und deutlich gesagt. So fehlte die Einigkeit, die allein stark macht.

In Preußen bestand noch ein ganz veraltetes Wahlrecht, durch das die Vermöglichen einen viel größeren Einfluß ausüben konnten als die Unvermöglichen. Schon im Frieden hatten Sozialdemokratie und Demokratie längst gegen dieses Wahlrecht Sturm gelaufen; allein die Konservativen wollten sich's nicht nehmen lassen. Jetzt im Kriege tauchte die Forderung des allgemeinen, gleichen Wahlrechts von neuem auf. Das ganze Volk hat die gleichen Pflichten; da müssen auch alle die gleichen Rechte haben. Die Regierung wies erst darauf hin, daß man

das während des Krieges nicht machen könne. Aber jene Parteien sagten: wenn wir's jetzt nicht bekommen, so bekommen wir's überhaupt nicht mehr; so wird's gehen wie nach den Befreiungskriegen. Der Kaiser hat selbst in einem Erlasse aufs bestimmteste das allgemeine Wahlrecht verheißt. Aber die Parteien, die die Mehrheit im Landtag hatten, haben immer wieder die Sache hinausgezögert und damit viel Mißstimmung geschaffen. Das war eine große Kurzsichtigkeit. In England hatte bisher auch ein beschränktes Wahlrecht bestanden. Aber während des Krieges hatte die Regierung ein anderes Wahlrecht mit Frauenwahlrecht vorgeschlagen. Das war im englischen Parlament im Handumdrehen fertig; denn jeder sah ein: das muß jetzt sein. In Preußen aber verschob man die notwendige Umgestaltung von Tag zu Tag und hat damit große Verbitterung geschaffen.

So zerbrach die Volksgemeinschaft immer mehr. Es kam dazu die leibliche Zermürbung durch den Hunger und die seelische Ermüdung durch die vielen Blutopfer, von denen kaum eine Familie verschont blieb. So bemächtigte sich eine allgemeine Kriegsmüdigkeit des Volkes, und die Geldgierigen taten das Ihre, um die Stimmung zu verbittern. Und von dieser bösen Stimmung in der Heimat ist vieles hinausgetragen worden in die Steppe und zu den Frontkämpfern.

In Deutschland gab es politische Parteien, die von Anfang an nur mit halbem Herzen mitgetan hatten. Das war vor allem die unabhängige Sozialdemokratie. Jetzt rächte sich bei ihnen ihre internationale Einstellung; sie hatten kein Verständnis dafür, daß ein Volk sich unbedingt auf nationalen Boden stellen muß, wenn es einen solchen Kampf auf Leben und Tod bestehen will. Näher als die eigenen Volksgenossen standen ihnen die Parteigenossen in andern, auch in den feindlichen Ländern. Diese dachten aber völlig anders, stellten sich durchaus auf vaterländischen Boden und wollten von den weltbürgerlichen Gedanken der Deutschen nichts wissen. Die unabhängige Sozialdemokratie glaubte jetzt auch die Zeit zur Erfüllung ihrer Parteigedanken gekommen: zur Aufrichtung des Zukunftsstaates mit Abschaffung der Monarchie, Einführung der Republik und Bergesellschaftung der Produktionsmittel. So gedachten sie an dem Kriegsfeuer ihre Partei-suppe zu kochen und zugleich auf die Feinde einen günstigen Eindruck zu machen, nicht bedenkend, daß diese ihre Forderungen der Abschaffung der Monarchie und Einführung der Republik und Demokratie nur deshalb gestellt hatten, weil sie hoffen konnten, Deutschland dadurch zu spalten und damit schwach zu machen. Denn „teile und herrsche!“ nach diesem uralten Grundsatz aller Weltmächte richteten sich auch unsere Feinde. Das erkannten aber die unabhängigen Sozialdemokraten nicht;

und je länger der Krieg dauerte, um so mehr arbeiteten sie auf Frieden um jeden Preis hin. Sie säten Mißtrauen gegen Monarchie und Regierung und Heeresleitung, sie begünstigten selbst meuterische Bestrebungen in Heer und Flotte, sie suchten den Willen zur Verteidigung und zum Siege zu lähmen; sie verbreiteten die Meinung, ein Sieg wäre ein Unglück für Deutschland; sie redeten den Urlaubern und den in der Ausbildung begriffenen jungen Soldaten zu, doch draußen das Gewehr wegzurwerfen und zum Feinde überzulaufen. Geheime Agenten des feindlichen Auslands waren überall in Deutschland tätig und schürten die üble Stimmung; von der Zeit an, da in Rußland die Bolschewisten ans Ruder gekommen waren, floß auch eine Menge russischen Geldes zum Zweck der Herbeiführung der Weltrevolution nach Deutschland. So wurden die Massen systematisch verhezt — und das war eine Hauptursache unseres endlichen Zusammenbruchs.

Das Jahr 1917.

Im Westen.

Das Jahr begann mit einem Rückzug zu beiden Seiten der Ancre und von Bapaume bis Peronne. Der Rückzug geschah in einer Breite von 35 und einer Tiefe von 5—8 Kilometern. Er war in keiner Weise vom Feinde erzwungen. In dem geräumten Gebiete wurde nichts zurückgelassen, was dem Feinde von Bedeutung sein konnte: sämtliche Dörfer wurden niedergelegt, Brunnen zerstört, Bäume gefällt, alles dem Erdboden gleichgemacht.

Hindenburg wußte, daß die Feinde im Frühjahr gerade an diesem Punkte einen Angriff machen wollten. Nun war ihr Plan zerstört; über das verwüstete Gebiet vorrücken erforderte lange Vorbereitungen. Somit war der Angriff hinausgeschoben. Dazu war die neue Verteidigungslinie, die überaus stark ausgebaut wurde, viel kürzer. Es wurde April, bis die Feinde zum Angriff schreiten konnten.

Die Absicht der Engländer war: vom Land her unsere Ubootstützpunkte in Ostende und Zeebrügge zu nehmen. Denn der Ubootkrieg machte, seit er verschärft worden war, den Engländern furchtbar zu schaffen.

So begannen am 9. April die Angriffe. Hindenburgs Plan war: beim Angriff die ersten Stellungen nicht um jeden Preis zu halten, sondern preiszugeben, in der zweiten Stellung den Feind zu erwarten und ihm im Gegenstoß die erste Stellung wieder zu entreißen. Bei Arras griff der Engländer auf einer Breite von 20 Kilometer an. Am 9., 18. und 28. April führte der Engländer Haig mit 700 000 Mann